

Warum Beamte immer älter werden

Der Anteil der Mitarbeiter über 50 ist in den Verwaltungen stetig gestiegen

Lukas Häuptli

Die Zürcher Stadtpolizei sucht Mitarbeiter, die Parkbussen verteilen. Oder wie es in Beamtendeutsch heisst: «Mitarbeiter Kontrolle Ruhender Verkehr». Den Schweizer Pass müssen diese haben oder als Ausländer mindestens eine Niederlassungsbewilligung. Und sie sollen zwischen 30- und 58-jährig sein. So steht es im Stelleninserat der Stadtpolizei, das dieser Tage erschienen ist.

Nun muss man sagen: Das Verteilen von Parkbussen ist eine Aufgabe, die Genauigkeit und Zuverlässigkeit erfordert. Aber es ist keine Aufgabe, die nicht auch ein 61-Jähriger oder ein 27-Jähriger bewältigen könnten. Deshalb die Frage: Warum diese Altersbeschränkung? Sollen die Mitarbeiter der Stadt nicht zu alt sein? «Nein», sagt Polizeisprecher Marco Cortesi. «Die im Inserat angegebenen Anforderungen sind – der heute gelebten Praxis folgend – lediglich als Richtwerte zu verstehen.»

In den sozialen Netzwerken hat das Inserat ein kleine Welle der Empörung ausgelöst. Doch das Inserat täuscht über eine andere, tiefergreifende Entwicklung hinweg. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Verwaltungen und verwaltungsnahen Einrichtungen in der Schweiz werden immer älter. Das zeigen Zahlen des Bundesamts für Statistik: Der Anteil der über 50-jährigen Beschäftigten im öffentlichen Sektor ist in den letzten zehn Jahren von rund 32 auf rund 34 Prozent gestiegen, derjenige der über 60-jährigen von 7 auf 9 Prozent (vgl. Grafik).

Demografische Gründe

Noch klarer ist das Bild bei der Bundesverwaltung. Hier sind zurzeit rund 39 000 Personen beschäftigt. 42 Prozent von diesen sind 50 oder älter, 10 Prozent 60 oder älter. Vor zehn Jahren lag der Anteil der über 50-Jährigen in der Bundesverwaltung noch bei 34 Prozent, derjenige der über 60-Jährigen bei 6 Prozent.

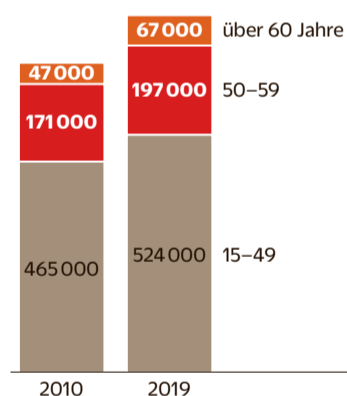
Was ist der Grund für diese Entwicklung? «Die Zunahme von älteren Beschäftigten in der Bundesverwaltung ist Ausdruck der demografischen Entwicklung in der Schweiz», sagt Anand Jagtap, Sprecher des Eidgenössischen Personalamts. In der Tat ist die Schweiz in den letzten zehn Jahren gealtert. Oder genauer: weiter gealtert. Das zeigen verschiedene Indikatoren; einer ist das Durchschnittsalter, das in diesem Zeitraum um mehr als ein Jahr auf über 45 gestiegen ist.



Mehr Ältere in der Gesellschaft, mehr Ältere in den Verwaltungen: Ein Beamter im Bundesasylzentrum Chiasso. (23. Juli 2014)

Alte Verwaltungen

Anzahl Beschäftigte im öffentlichen Sektor



Quelle: Bundesamt für Statistik

Es gibt aber auch andere Gründe dafür, dass die Bundesverwaltung immer älter wird. «Im Gegensatz zu früher fördert die Bundesverwaltung Frühpensionierungen finanziell nicht mehr», sagt Jagtap. «Deshalb gibt es heute entsprechend weniger Frühpensionierungen.» Der Bundesrat entschied 2017, dass sich der Bund nicht mehr an sogenannten Überbrückungsrenten für Frühpensionierte beteiligt.

Was dazukommt: Der Bund entlässt ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen nur in Ausnahmefällen. Nochmals Jagtap: «Es gibt keine Anreize dafür.» Das liege unter anderem daran, dass die Beiträge an die zweite Säule für alle Beschäftigten der Bundesverwaltung aus einem gemeinsamen Pool finanziert würden. «Es gibt in dieser Beziehung eine Art Lastenausgleich.»

Ähnlich wie beim Bund ist die Entwicklung in vielen kantonalen Verwaltungen verlaufen. In St. Gallen stieg der Anteil der über 50-jährigen Beschäftigten in den letzten zehn Jahren von 37 auf 44

Prozent, in Basel-Stadt von 35 auf 42 und in Bern von 35 auf 40. Einzig im Kanton Zürich blieb deren Zahl ungefähr gleich.

Auch bei Privatfirmen

Die demografische Entwicklung in der Schweiz wirkt sich aber nicht nur auf die Struktur der Beschäftigten im öffentlichen Sektor aus, sondern auch auf die im privaten Sektor. Zwar hat das Bundesamt für Statistik keine Zahlen zu den Beschäftigten, sondern nur zu den Erwerbstätigen in diesem Bereich. Zu diesen werden auch Selbständigerwerbende gezählt.

Eine Umfrage bei Unternehmen zeigt aber, dass auch hier die Belegschaft älter wird – allerdings auf tieferem Level als in

den Verwaltungen. Bei der UBS in der Schweiz stieg der Anteil der über 50-jährigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen in den letzten zehn Jahren von 20 auf 26 Prozent, bei Roche in der Schweiz von 24 auf 31 Prozent. Und auch bei der Credit Suisse wächst er «seit einigen Jahren» auf heute 25 Prozent.

Bei privaten Unternehmen sind in den letzten Jahren mehr ältere Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen entlassen oder frühpensioniert worden. Heidi Joos, Geschäftsleiterin des Verbands Avenir 50 plus, sagt dazu: «Es ist wichtig, dass sich die Schweizer Unternehmen endlich auch zu einem Age-Management verpflichten. Dieses umfasst unter anderem die Sensibilisierung und Schulung des Managements auf die Spezifitäten der älteren Mitarbeitenden.»

Diese Woche haben National- und Ständerat die Einführung einer sogenannten Überbrückungsleistung für ausgesteuerte Arbeitslose über 60 Jahren beschlossen.

Der Bund entlässt ältere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen nur in Ausnahmefällen.

In Kürze

Armee meldet 40 Dienstverweigerer

Die grösste Mobilmachung der Armee seit dem Zweiten Weltkrieg endet für einen Teil der Aufgeborenen vor der Militärjustiz. Abklärungen haben nun gezeigt, dass 40 Armeeingehörige dem Corona-Dienst ohne plausiblen Grund fernblieben. Die Fehlbaren werden der Militärjustiz gemeldet, wie die Armee bekanntgibt. Sie müssen schlimmstenfalls mit einer Anklage wegen Militärdienstversäumnis oder gar Dienstverweigerung rechnen. Die Armee betont, gemessen am Aufgebot von über 3000 Soldaten machten die Fehlbaren nur eine tiefe einstellige Quote aus. (dli.)

Mehrere Kilogramm Gold in Zug verloren

Die Staatsanwaltschaft Luzern sucht eine unbekannte Person, die mehrere Kilogramm Gold verloren hat. Die Barren haben einen Wert von über 180 000 Franken, wie es in einer amtlichen Mitteilung vom Samstag heisst. Das Gold war im Oktober 2019 in einem Intercity von St. Gallen nach Luzern liegen gelassen worden. Wem es gehört, liess sich nicht eruieren. Innerhalb von fünf Jahren können Berechtigte Ansprüche geltend machen. (sda)

Naegeli: Kunsthaus krebst zurück

Das Zürcher Kunsthaus zieht eine Strafanzeige wegen Sachbeschädigung gegen den 80-jährigen Künstler Harald Naegeli zurück. Er hatte Strichmännchen auf Gebäude der Institution gespritzt. Das Kunsthaus liess die Graffiti entfernen. Wie der «Tages-Anzeiger» am Samstag online berichtete, lässt die Kunsthaus-Stiftung die Anzeige nun aber fallen. Ein Strafantrag des Kantons liegt weiter vor. (zsz.)

31 Neuansteckungen mit Coronavirus

Das Bundesamt für Gesundheit hat am Samstag 31 Neuansteckungen mit dem Coronavirus gemeldet. Am Freitag waren 19 Neuansteckungen kommuniziert worden. Seit Ausbruch der Pandemie in der Schweiz wurden rund 31 000 Personen positiv auf das Virus getestet. Die Zahl der Corona-Toten lag am Samstag unverändert bei 1677. (sda)

Classe politique

Jean-Luc Addor, Nicht-Raucher, glüht. Den Walliser SVP-Mann nervt, dass die Nationalbank ihr Investment in den kanadischen Cannabis-Produzenten Aurora fast verdoppelt hat. «Muss die SNB mit dem Geld unseres Landes das Kiffen unterstützen?», fragt Addor verärgert den Bundesrat. Auch wir fragen uns, ob die Bankmanager da nicht ein bisschen zu high gehen. Aber eher, weil die Aurora-Aktie in einem Jahr über zwei Drittel ihres Werts verloren hat.

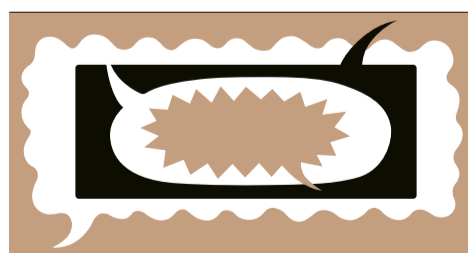
Thierry Burkart, Linguist, kämpft mit der Kunst der Kommasetzung. Der FDP-Mann wollte in einem Artikel das Argument der Linken widerlegen, wonach das Geld für neue



Jean-Luc Addor Thierry Burkart

Kampffjets an anderen Orten wieder gespart werden müsse. «Damit fehlen die finanziellen Mittel, nicht wie suggeriert, in anderen Bereichen des Bundeshaushalts», schrieb Burkart – und damit exakt das Gegenteil dessen, was er eigentlich sagen wollte. Dabei wäre die Komma-regel doch so simpel: Setz das Komma etwas weiter rechts, dann ist der Satz weniger links.

Pfister und Landolt bei den Systemirrelevanten



Showdown Stefan Bühler

Auf ihrer Suche nach der gemeinsamen Mitte wanderten Gerhard Pfister und Martin Landolt kürzlich durch das untere Gürbetal. Das war naheliegend: Eine Position, von der niemand weiss, wo sie liegt, sucht man am besten an einem Ort, von dem niemand genau weiss, wo er sich befindet. Zum Beispiel im unteren

Gürbetal. Nun wollte es aber der Zufall, dass ausgerechnet an jenem Tag bei uns im «Bären» das erste nationale Gipfeltreffen der Systemirrelevanten stattfand. Dazu hatte Locher Ruedi, unser Vordenker, eingeladen, nachdem er festgestellt hatte, dass er in der Corona-Krise von niemandem und für nichts gebraucht wurde – im Unterschied zu den systemrelevanten Pflegerinnen, Kita-Frauen, Pizza-Kurieren und Velomechanikern. Es war unerträglich.

Also versammelte Ruedi all jene unnützen Berufsleute bei uns im Sali, auf die das System verzichtet hatte: die Human-Resources-Managerinnen, die Denkmalpfleger, Dentalhygienikerinnen, McKinsey-Boys, Ernährungsberaterinnen und Verwaltungsräte. Sogar ein paar Journalisten waren dabei. Gemeinsam schmorten wir in unserer Irrelevanz, wissend, dass wir für das System, wenn überhaupt, dann nur als überzählige Patienten in einer überfüllten Intensivstation eine Rolle spielen könnten. Schon setzte

Locher zu seiner Rede an: «Was ist das für ein System, das meint, ohne uns auszukommen?», als plötzlich Pfister und Landolt in den «Bären» platzten. Sie wirkten abgekämpft, an ihren Schuhen klebten Lehmklumpen. Auch im unteren Gürbetal hatten sie ihre Mitte nicht gefunden.

Auf uns wirkte das irgendwie tröstlich: Da kämpften zwei noch verzweifelter gegen ihre Bedeutungslosigkeit als wir selber. Das gab uns Mut. Und es war einmal mehr Locher, der spontan die richtigen Worte fand: «Habt Zuversicht!», wandte er sich an die Parteichefs. «Jetzt, da wir die Ehe für alle haben, steht auch der Vermählung von CVP und BDP nichts mehr im Weg. Denn sehet, die Mitte liegt nicht irgendwo auf einem Chabisacker. Sie liegt in euch. Ob ihr rechts stimmt oder links, das ist egal. Sucht nicht nach einer Position, fragt nicht nach Orientierung – tut, was euch gerade richtig scheint! Wir Irrelevanten brachen in grossen Jubel aus. Endlich wussten wir wieder, wo wir hingehören.